

KAPITEL 1



Der Hafen war voller Leben. Jean Bouvier war in den letzten Tagen oft hier gewesen, doch so viel Trubel hatte er da nicht erlebt. Die Aufregung, die ihn schon seit geraumer Zeit quälte, wurde nun noch stärker. Sein Herz klopfte heftiger und in seinen großen rauen Händen bildeten sich Schweißtropfen.

Er lenkte sein Segelschiff sicher über das Wasser, in die für ihn vorgeschriebene Anlegestelle. Wenn man ihm keinen Platz reserviert hätte, hätte er wohl auch keinen bekommen. Er war früh dran und deshalb waren noch einige Plätze frei, doch er war sich sicher, dass sie in der nächsten Stunde alle noch gefüllt werden würden.

Es war ein Fehler so früh zu kommen, stellte Jean fest, als seine Nervosität weiter zunahm. Er hätte niemals gedacht, dass sich an dem Wettbewerb so viele Menschen beteiligen würden. So viele großartige neue Erfindungen in der Schifffahrt konnte es doch gar nicht geben. Oder hatten etwa alle dieselbe Idee gehabt wie er? Sein Magen krampfte sich bei diesem Gedanken zusammen. Er hatte gehofft, der Einzige zu sein. Wenn heute alles klappte, konnte er Patent auf sein Werk anmelden und ein Vermögen verdienen. Wenn nicht - nun, dann würde wohl jemand anderes gewinnen, das Preisgeld bekommen und keiner würde seine Erfindung kaufen wollen. Dann wären die Anmeldegebühr und die ganze harte Arbeit umsonst gewesen. Doch daran wollte er besser gar nicht denken.

Sein Herz begann schon wieder unkontrolliert zu flattern. Es wurde Zeit, dass die Show vorbei war. Doch bis dahin dauerte es noch eine ganze Weile. Er wagte nicht, sein Schiff zu verlassen aus Angst jemand könne es untersuchen und sabotieren. Also blieb er, wo er war und beobachtete eine Weile die Menschen, die vorübergingen. Es war alles dabei. Männer wie Frauen. Gutmütige und Hässliche. Offensichtlich Reiche und Arme. Manche schlenderten den Weg entlang und sahen sich interessiert um, andere unterhielten sich angeregt. Kinder tobten über den Platz und vertrieben sich mit Fangen und Versteckspielen die Zeit.

Je schneller die Zeit voranschritt, desto mehr Leute strömten herbei. Es gefiel Jean gar nicht so viele Zuschauer zu haben, aber er konnte sie wohl kaum wegschicken. Eigentlich war es gut, dass sich so viele für die neuen Schifffahrtserfindungen interessierten – oder wenigstens die Schau, die ihnen geboten werden würde.

Als er sich genug umgesehen hatte, wanderte seine Aufmerksamkeit zu seinen Kontrahenten auf den Schiffen links und rechts neben ihm. Eigentlich unterschied sie nichts von den anderen Menschen, die vorbeigingen. Außer, dass sie dasselbe taten wie er: Etwas erfinden, das die Schifffahrt revolutionieren würde. Er wünschte sich, er wüsste, was das war. Dann könnte er seine Chancen besser einschätzen.

„Hey“, rief ihm plötzlich der Typ auf dem Schiff rechts neben ihm zu. Er trug einfache Kleidung und lehnte lässig an der Reling. Er war älter als Jean, aber immer noch jung. Zumindest war sein kurzes braunes Haar voll und keine einzige Falte zierte sein offenes freundliches Gesicht. Er sah nicht aus wie jemand, der ihn aushorchen wollte, deshalb grüßte er ihn zurück.

„Gutes Wetter heute, oder?“

„Ja, sehr“, antwortete Jean ihm und ließ den Blick in den Himmel wandern. Die Sonne strahlte hell herunter und wurde kaum von einem Wölkchen gestört. Allerdings war es beinahe windstill, was ihm nicht so gefiel. Doch das würde er nicht zugeben. Es könnte zu viel über seine Erfindung verraten. „Es hätte auch regnen können, das wäre weniger schön gewesen.“

„Es sei denn, jemand erfindet eine Regenplane für ein Schiff“, scherzte der Mann.

„Wenn wegen des Wetters kaum jemand kommt, um seine großartige Erfindung zu begutachten, würde ihm das auch nichts nützen.“

„Stimmt“, gab der andere zu. Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Ich bin übrigens Greg.“

„Jean“, erwiderte er artig.

„Was würdest du mit dem Preisgeld machen, Jean?“, erkundigte sich Greg bei ihm.

Darüber musste er nicht nachdenken. Es war einer der Gründe, weshalb er überhaupt an dem Wettbewerb teilgenommen hatte. Neben dem Ruhm und dem Patent sehnte er sich noch nach etwas anderem. Sein größter Wunsch, seit er vor fast vier Jahren zufällig dort gewesen war.

„Ich würde nach Selmingen segeln.“

„Die verruchte Insel?“ Gregs Stimme war nun eine Mischung zwischen Ungläubigkeit, Bewunderung und blankem Entsetzen.

Jean lächelte. Er hätte ein anderes Wort gebraucht. Nicht *verruht*, eher verwunschen, verzaubert oder mystisch. Sie war wunderschön und geheimnisvoll. Keiner wusste, wo genau diese Insel lag und es ging das Gerücht um, dass sie immer wieder den Standort wechselte. Damals war es nur ein glücklicher Zufall aus unglücklichen Umständen gewesen, der ihn dorthin gebracht hatte. Er war sehr verängstigt gewesen und hatte sich kaum umgesehen, doch er hatte immer gewusst, dass er eines Tages dorthin zurückkehren würde. Und wenn er gewinnen würde und die Mittel dazu hätte, die lange und ungewisse Reise vorzubereiten, dann wäre dieser Tag gekommen.

„Du willst nach Selmingen?“ Die Stimme war weiblich und kam vom Kai. Überrascht drehte Jean sich um. Vor ihm stand das schönste Wesen, das er je gesehen hatte. Sie war jung, kaum älter als 20. Ihre glatten blonden Haare, die wie Seide glänzten, reichten ihr fast bis zur Hüfte. Sie trug sie offen, sodass sie ihr hübsches Gesicht umrahmten. Ihre Augen waren leuchtend grün, wie die einer Katze, und ihr Lächeln betörend. Auch ihre Figur hätte kaum besser sein können. Sie war schlank, aber sie wirkte nicht mager. Selbst ihr üppiger Busen, der durch die weit geöffnete, teuer aussehende Bluse noch besser zur Geltung kam, schien direkt auf ihren Körper angepasst. Der kurze eng anliegende Rock aus schwarzem Stoff und die hochhackigen eleganten Schuhe verliehen ihr ein sicheres und doch zerbrechliches Aussehen. Eine Duftwolke, die ihn an Rosen erinnerte, umgab sie. Er war so von ihrer Erscheinung überwältigt, dass er kein Wort herausbrachte. Er erinnerte sich dunkel daran, dass sie ihn etwas gefragt hatte, doch er wusste nicht mehr, was es war. Sein Gehirn war vollkommen leergefegt.

„Stimmt es, dass du gerade gesagt hast, dass du nach Selmingen möchtest?“, wiederholte sie ihre Frage freundlich. Er starrte auf ihre Lippen, die durch den roten Lipgloss in der Sonne glitzerten, und hatte Mühe die Worte zu verstehen. Er schluckte, riss sich zusammen und brachte doch nur ein schwaches Nicken zustande.

„Da wollte ich auch schon immer hin. Wenn du gewinnst, nimmst du mich dann mit?“, fragte sie. Ihre Stimme war nun leiser und doch klar verständlich. Ihre Augen funkelten ihn bittend und gleichzeitig verführerisch an. Wie hätte er ihr irgendeinen Wunsch abschlagen können?

Er nickte wieder, da er seiner Stimme nicht traute.

Ihr Lächeln wurde breiter. „Schön. Wie heißt du?“

„Jean“, brachte er hervor. „Jean Bouvier.“ Er wusste selbst nicht so genau, warum er ihr seinen vollständigen Namen sagte, aber irgendwie hatte er das Gefühl, sie sollte das wissen.

„Dann haben wir ja fast den gleichen Namen“, stellte sie immer noch lächelnd fest.

„Ja?“

„Ja. Ich heiße Jane.“

Lesley Salinger stand ein paar Meter entfernt im Schatten und hatte jedes Wort mit angehört. Finster beobachtete sie, wie sich die Schönheit an einen der ahnungslosen Wettbewerbsteilnehmer ranmachte. Nachdem sie die meisten Jungs und Männer der Stadt schon durch hatte, musste sie sich wohl nun an Fremde ranmachen. Der arme Kerl war von ihrem natürlichen Charme und der offensichtlichen Schönheit so überrumpelt gewesen, dass er sich vollkommen hatte blenden lassen. Nachdem er sie mindestens fünf Sekunden lang sprachlos angestarrt hatte, hätte Lesley ihm am liebsten zugerufen: „Wisch dir den Sabber wieder ab, das ist nur Fabienne.“

Aber sie hatte es aus verschiedenen Gründen bleiben lassen. Zum einen war sie viel zu weit weg, um von ihm gehört zu werden. Zum anderen wollte sie das Gespräch belauschen und das ging nicht, wenn sie es mit Einwüfen unterbrach. Außerdem wäre jedes ihrer Worte sowieso umsonst gewesen. Der junge

Erfinder sah gut aus. Er war, wenn sie das auf die Entfernung richtig einschätzte, vielleicht um die 25, eher etwas jünger. Seine Kleidung war normal. Nicht die hochwertigen Designerklamotten, die Fabienne trug, aber man sah ihm doch an, dass er Geld und eine Wohnung hatte. Allerdings hatte sie auch kaum etwas anderes erwartet. Jemand, der auf der Straße lebte, würde zu diesem Wettbewerb sicher nicht zugelassen werden. Seine schwarzen Locken fielen ihm auf die breiten Schultern, was für einen Mann ungewöhnlich war. Lesley konnte nicht abschätzen, ob es das war, was Fabienne an diesem Mann reizte oder ob sie ihn im Normalfall deshalb nie auch nur eines Blickes gewürdigt hätte, wenn er diese Insel nicht erwähnt hätte. In jedem Fall würde Jean sie, Lesley, nie eines Blickes würdigen. Er würde ihr nicht glauben, wenn sie ihn vor Fabienne warnen würde. Ja, er würde ihr nicht einmal glauben, wenn sie ihm erzählte, dass sie Fabienne hieß. Fabienne Esmeralda Veronique Jane-Louise de Laron, um genau zu sein. Die Tochter des Fürsten. Der, der diesen Wettbewerb ins Leben gerufen hatte und der am Ende darüber entschied, wer gewann. Lesley hatte keinen Zweifel daran, dass sie es schaffen würde ihren Vater davon zu überzeugen, dass Jean Bouvier den Wettbewerb gewinnen müsse. Selbst wenn er noch so schlecht abschnitt. Sie müsste ihm nur sagen, dass sie ihn süß fand, er sicher der Mann ihres Lebens werden würde und es sich bestimmt vorteilhaft auf ihre Beziehung auswirke, wenn er den Wettbewerb für sich entscheiden konnte. Zudem hätte sie so natürlich gleich einen Grund mit ihm ins Gespräch zu kommen. Da der Fürst seiner Tochter genauso verfallen war wie alle anderen Männer, würde er ihr jeden Wunsch erfüllen.

Es gefiel Lesley gar nicht, dass Fabienne zu der Insel Selmingen fahren würde. Natürlich war ihr bewusst, dass sie womöglich nie dort ankommen würden. Schließlich kannte niemand den genauen Aufenthaltsort dieser Insel. Und doch... Ihre Hand glitt zu dem Amulett, das sie um den Hals trug. Der Anhänger war ein quadratischer Stein mit abgerundeten Ecken. In der Mitte befand sich eine Rune, die von innen heraus blau zu leuchten schien. Es war ein Geschenk ihrer Mutter und das Letzte, was sie von ihr gehört hatte. Sie konnte sich noch ganz genau an den Tag erinnern, an dem sie den Brief erhalten hatte, der nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre ganzen Hoffnungen und ihre Zukunft zerstört hatte. Jedes einzelne Wort fiel ihr wieder ein, als wäre es erst gestern gewesen, als sie ihn erhalten hatte.

Meine geliebte Tochter,

es tut mir so leid, was passiert ist. Die Nachricht vom Tod deines Vaters hat mich sehr erschüttert. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich es bereue euch beide allein gelassen zu haben. Doch ich hatte keine andere Wahl. Und ich habe sie immer noch nicht. Du ahnst gar nicht, wie gerne ich dich wieder bei mir hätte und dich in die Arme nehmen würde. Doch es geht nicht.

Mit diesem Brief hier schenke ich dir ein Amulett, das dich beschützen soll, jetzt, wo weder dein Vater noch ich es können. Die Rune darauf ist aus dem Alphabet des alten selmischen Volkes und heißt so viel wie „Lauschen“. Wie alle Runen steht sie für Schutz und Macht. Was auch immer passiert, sie wird dir helfen dort draußen in der Welt alleine zu überleben. Ich weiß, dass du es kannst, denn du bist jetzt schon ein großes Mädchen.

Bitte verzeih mir, dass ich dich nicht bei mir aufnehmen kann. Eines Tages wirst du es verstehen.

*In Liebe,
deine Mama*

Beinahe wären Lesley die Tränen bei der Erinnerung daran gekommen. Nicht aus Rührung. Sie hasste ihre Mutter dafür, dass sie sie zu dem Leben verurteilt hatte, das sie nun seit 9 ½ Jahren führte. Aber über den Tod ihres Vaters war sie nie wirklich hinweg gekommen. Sie vermisste ihn beinahe täglich.

Mit den Fingern strich sie die Linien der Rune nach. Das Zeichen bestand aus einer Reihe immer größer werdender Halbkreise, die sich wie Schallwellen nach oben hin ausbreiteten. An jeder abgerundeten Ecke des Steines war zudem noch ein schmaler Strich. Obgleich sie weder ihre Mutter, noch die Umstände mochte, die ihr das Artefakt in die Hände gespielt hatten, hing sie daran. Es bewirkte, dass sie Menschen belauschen konnte, die einige Meter entfernt standen. Selbst, wenn sie sich in Häusern außerhalb ihres Gesichtsfeldes befanden. Manchmal konnte sie sogar die Gedanken von den Menschen hören, wenn sie sich auf sie konzentrierte. Dafür war es aber nötig, dass sie sie sah und je weiter sie von ihr weg standen, desto schwerer wurde es.

Ihr Blick verengte sich, als sie Fabienne fixierte und versuchte ihre Gedanken zu lesen. Doch da hauchte sie Jean bereits einen Kuss auf die Wange, drehte sich elegant um und stöckelte davon.

Lesley gab es auf und schüttelte nur den Kopf über den Einsatz von so viel weiblichem Charme. Jean starrte ihr mit glasigem Blick wie hypnotisiert hinterher und sie war sich nicht sicher, ob er sich bis zum Start des Wettbewerbs wieder erholen würde. Aber im Prinzip war es egal. Fabienne würde schon dafür sorgen, dass er gewann.

KAPITEL 2

Eine Stimme über Lautsprecher bat um Ruhe. Jeans gesamter Körper spannte sich an. Es ging los. Der Fürst der Stadt persönlich gab sich die Ehre und sprach ein paar Begrüßungsworte.

„Liebe Teilnehmer, liebe Zuschauer. Ich freue mich, dass ihr alle heute den Weg in meine schöne Stadt gefunden habt. Mein Name ist Lancelot de Laron und ich möchte euch alle herzlich willkommen heißen zum diesjährigen Wettbewerb „Die größten Erfindungen der Schifffahrt“. Ich bin mir sicher, ihr alle präsentiert uns heute großartige Ideen, doch nur einer kann gewinnen. Dem Sieger winkt ein sagenumwobenes Preisgeld in Höhe von einer halben Million und das Patent auf seine Erfindung. Die Entscheidung, welche Vorführung den Siegertitel verdient, übernimmt die unparteiische Jury in Form von meiner Frau, meinem persönlichen Berater und mir. Ich wünsche nun allen Teilnehmern viel Glück und bitte sie, fair zu kämpfen.“ Nach einer kurzen Pause, die die Menge mit Applaus füllte, rief er den ersten der Kandidaten auf. Jean war es nicht. Er kam erst an 16. Stelle. Einerseits war er froh darüber noch ein wenig Schonfrist zu haben, andererseits wollte sein Magen sich aber nicht entspannen und die Show genießen. Er versuchte, darauf zu achten, was die anderen vorführten, aber er war zu aufgeregt. Jetzt, nachdem die wunderschöne Jane mit ihm reisen würde, sollte er gewinnen, hing davon noch viel mehr ab. Er sah sie wieder vor sich mit ihren strahlenden grünen Augen, dem verführerischen Lächeln und dem perfekten Körper.

Er verscheuchte das Bild wieder. Er musste sich konzentrieren. Er konnte sich keinen Fehler leisten, sonst wären alle seine Träume mit einem Mal zerstört. Er atmete tief durch und ließ seinen Blick aufs Wasser gleiten, wo gerade jemand vorführte, wie er mit seinem speziellen Motor fünf Mal so schnell war wie ein herkömmliches Schiff. Es war wirklich beeindruckend, aber er hoffte, dass er mit seiner Erfindung mehr punkten konnte. Die Menge spendete ihm höflichen Applaus und er fuhr an seinen Platz zurück. Der Nächste war Greg. Das bedeutete, dass er selbst bald dran war. Seine Nervosität nahm immer mehr zu und er schaffte es kaum still sitzen zu bleiben.

Greg führte doch tatsächlich eine Regenplane vor. Und er hatte es für einen Scherz gehalten! Allerdings war es nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte. Eigentlich waren es Plastikscheiben, die sich von allen Seiten aus der Schiffsbrüstung erhoben und sich in der Mitte zu einer Art Kuppel schlossen. Wie Greg betonte, wies es nicht nur Regen ab, sondern auch Hagel, Schnee und Dinge, die die Vögel vielleicht fallen lassen könnten. Er musste trotz seiner Anspannung lächeln. Irgendwie gefiel ihm die Erfindung. Sie war nützlich und konnte sowohl von Segel-, als auch von Motorschiffen verwendet werden.

Als er zurück an seinen Anlegeplatz fuhr, wurde bereits Jeans Name aufgerufen. Greg lächelte ihm aufmunternd zu, reichte ihm das Mikrophon und wünschte ihm viel Glück.

„Danke“, brachte er gerade so heraus.

Er holte tief Luft und steuerte sein Schiff aufs offene Meer hinaus. „Ich führe euch heute vor, wie ein Schiff fliegen kann“, erläuterte er den gespannten Zuschauern. „Es ist natürlich nicht für Langstreckenflüge gedacht, aber es kann zum Beispiel sehr nützlich sein, wenn man auf einen Wasserfall, Eisberge oder ein anderes Hindernis trifft.“ Er legte das Mikrophon beiseite und wappnete sich gegen das alles entscheidende Ereignis.

Er überprüfte noch einmal die Segel, seinen Kurs und die Geschwindigkeit. Dann drückte er den Knopf. Sein Herz klopfte so heftig, dass er dachte, es müsse ihm aus der Brust fliegen. Doch seine Angst war unbegründet. Die Flügel fuhren sich aus dem Rumpf aus, sodass sie sich knapp über dem Wasser befanden. Sie flatterten im leichten Wind, wie seine Segel. Er schob einen Schalter hoch, um Luft aus



dem kleinen Loch direkt unter jedem der Flügel schießen zu lassen, sodass das Schiff von dem Druck hochgehoben wurde.

Seine Erleichterung war übermächtig, als das Schiff ganz langsam die Wasseroberfläche unter sich ließ. Er kostete die Augenblicke des Triumphes aus. Es fühlte sich großartig an in der Luft. Das Schiff stieg höher und höher. Er schob den Schalter etwas zurück, um die Höhe zu halten und flog noch ein paar Meter weiter. Staunende Blicke folgten ihm und er konnte bereits Menschen applaudieren hören. Er griff wieder nach dem Schalter, um ihn ganz langsam Stück für Stück nach unten zu schieben, bis er sicher wieder im Wasser aufkam, als es geschah: Die Luft, die er in Behältern unter Deck gestaut hatte, war aufgebraucht. Das Schiff krachte unsanft ins Wasser. Er war so überrascht, dass er es nicht schaffte die Flügel rechtzeitig wieder einzufahren. Sie waren nicht sehr stabil und zerbrachen beim Aufprall. Entsetzt starrte er auf die schwimmenden Einzelteile. Die Welt um ihn herum schien einen Moment aufzuhören sich zu drehen.

Es war totenstill im Hafen. Keiner sprach ein Wort, niemand klatschte. Nicht einmal ein Baby hörte man schreien. Einen Moment war Lesley versucht, den Anfang beim Applaudieren zu machen, um die Anspannung zu lösen, doch es erschien ihr unpassend. Der Mann tat ihr leid. Seine Erfindung war großartig, er hatte sogar bewiesen, dass sie funktionierte. Doch eine sichere Landung war genauso wichtig wie ein sicherer Flug. Er dachte jetzt sicher, dass er verloren hatte, dass sie niemals ihn zum Sieger krönen würden und unter normalen Umständen würde das wohl auch geschehen. Doch es waren keine normalen Umstände. Er würde gewinnen. Weil Fabienne nach Selmingen wollte und er sie mitnehmen würde. Und Fabienne Esmeralda Veronique Jane-Louise de Laron würde ihren Vater überzeugen können. Lesley wusste nicht wie, aber sie würde es tun. Die Idee war gut und vielleicht würde das alleine schon ausreichen, um nicht nur Lancelot de Laron zu überzeugen, sondern auch die Menge davor zu bewahren in ihrer Verständnislosigkeit überreagiert zu handeln und den Fürsten zu verfluchen. Lesley selbst würde so ein kleiner Volksaufstand nicht weiter stören, doch vielleicht war es besser, wenn der Wettbewerb in der größten Schifffahrtserfindung friedlich ablief.

Nachdem Jean nach etwa zwei Minuten immer noch wie erstarrt auf seinem Segelschiff stand und die Trümmer seiner Flügel anblickte, bat Lancelot de Laron ihn über Lautsprecher höflich, das Feld für den nächsten Teilnehmer zu räumen. Nach ein paar spannungsvollen Sekunden, in denen man sich fragte, ob er der Aufforderung nachkommen würde oder sie in seiner Trance überhaupt nicht gehört hatte, wendete das Schiff vorsichtig und steuerte zurück an seinen Platz. Die zerbrochenen Flügel schwammen noch immer auf dem Wasser. Man konnte nur hoffen, dass sie die nächsten Teilnehmer nicht behindern würden. Obwohl... wenn Fabiennes Herz für Jean Bouvier schlug, hatten die anderen sowieso keine Chance mehr.

Die weiteren Erfindungen waren eher uninteressant. Lesley verfolgte sie dennoch. An jedem erkannte sie Fehler, die ihrem Vater nie passiert wären. *Ihr Vater*. Lesley wurde schwer ums Herz, als sie an ihn denken musste. Er hätte an diesem Wettbewerb teilnehmen müssen. Er hätte wohl ebenfalls keine Chance gegen Fabiennes Überzeugungsküste gehabt, doch bei einem fairen Wettkampf hätte er gewonnen. Ganz sicher. Er war groß gewesen. Der größte Schiffsbauentwickler überhaupt. Er hatte ihr einiges beigebracht, aber lange nicht so viel, wie sie gerne gelernt hätte. Sie war schließlich erst neun Jahre alt gewesen, als er gestorben war.

Nun überkamen sie tatsächlich die Tränen. Sie schob sich zurück in den Schatten, wo sie größtenteils sicher von den Blicken der Menschen war. Dort, wo sie sich am liebsten aufhielt. Die Schatten verurteilten sie nicht für ihr Aussehen, für das, was sie war oder für das, was sie nie sein würde. Die Schatten warfen ihr keine finsternen oder abfälligen Blicke zu. Die Schatten waren die einzigen, die sie trösteten, wenn es ihr schlecht ging.

Sie setzte sich auf den Boden, zog die Beine nahe an ihren Körper und umklammerte ihre Rune, während sie störrisch versuchte die Tränen wegzublinzeln. Ihre Mutter hatte ihr geschrieben, sie sei ein großes Mädchen, als sie noch ein Kind war. Sie hatte versucht sich wie ein großes Mädchen zu benehmen, aber viel zu oft hatte sie sich alleine in der Dunkelheit verkrochen und geweint. Jetzt war sie tatsächlich ein großes Mädchen. 18. Volljährig. Und noch immer fühlte sie sich kaum anders als damals mit neun. Vielleicht konnten ihre Stimme und ihr Auftreten inzwischen ein wenig mehr Autorität ausstrahlen, aber ihr Aussehen machte dies alles wieder zunichte. Niemand würde sie jemals ernst nehmen. Niemand würde jemals auch nur ein nettes Wort für sie übrig haben. Nur ihr Vater hatte sie gern gehabt. Niemand sonst. Nicht einmal ihre Mutter. Sie war ganz allein.

Das Knacken des Lautsprechers verkündete, dass der Fürst etwas sagen wollte. „Wir kommen nun zur Verkündung des Gewinners des heutigen Wettbewerbs.“

Jean hörte nur mit halbem Ohr hin. Im Prinzip war es egal, wer der Sieger war. Er stand an der Reling seines Segelschiffes und starrte ins Meer. Das Wasser kräuselte sich und schwappte in leichten Wellen gegen sein Schiff, doch eigentlich nahm er es gar nicht wahr. Er hatte sich noch nie in seinem Leben so leer gefühlt. Alles, für das er gekämpft hatte, für das er gelebt hatte, war in einer einzigen Sekunde zunichtegemacht worden. Er brachte nicht einmal die Kraft dafür auf, sich selbst zu verfluchen. Wenn er

nicht unbedingt den Moment hätte auskosten wollen und länger als nötig in der Luft geblieben wäre...

Aber das war nun auch schon egal.

„...Jean Bouvier!“

Als er seinen Namen hörte, sah er überrascht auf. Sein Blick streifte Greg, der ihn fassungslos anstarrte.

„Hat er... hat er gerade gesagt, dass ich gewonnen habe?“, vergewisserte er sich. Vielleicht hatten sie ja auch gerade die größte Lachnummer des Tages verlesen.

Greg fing sich wieder. „Ja. Glückwunsch, Mann.“

Er lächelte unsicher. „Danke.“

„Jean, komm bitte nach vorne“, bat die Stimme des Fürsten.

Er glaubte es immer noch nicht. Das war sicher nur ein schlechter Scherz. Dennoch trugen ihn seine Füße nach vorne. Dort stand Lancelot de Laron höchstpersönlich. In der einen Hand hielt er ein Mikrophon in der anderen einen goldenen Pokal in Form eines Schiffes. Wie in Trance nahm er ihn entgegen und starrte ihn einfach nur an, ohne ihn richtig wahrzunehmen. Das konnte nur ein Traum sein. Wahrscheinlich würde er gleich auf seinem eigenen Schiff aufwachen und feststellen, dass er die Siegerehrung verpasst hatte und leer ausgegangen war.

„Sicher werdet ihr euch nun alle fragen: Warum ausgerechnet er?“, drangen die Worte dumpf an seine Ohren. „Nun, es ist ganz einfach: Es geht hier um die innovativste Erfindung in der Schifffahrt und fliegende Schiffe - nun, das ist wahrlich etwas ganz Besonderes. Ich finde, er hat diesen Preis in jedem Fall verdient und für die, die leider nicht gewonnen haben: Versucht es einfach nächstes Jahr noch einmal.“

Ein Mann kam auf ihn zu, gratulierte ihn und gab ihm einen Scheck. Ein anderer Mann nahm seine Daten und den Namen der Erfindung auf. Fotos wurden gemacht. Mit dem Scheck. Mit dem Zettel, auf dem stand, dass es seine Erfindung war. Mit dem Fürsten. Mit dem Pokal. Mit allem zusammen. Noch mehr Leute beglückwünschten ihn zu dem Gewinn. Er nahm sie kaum wahr.

Als Letztes tauchte Jane auf. Sein Herz drohte stehen zu bleiben, als er sie erblickte. Ihm fiel wieder ein, dass sie nun mit ihm nach Selmingen segeln würde. Ihr Lächeln war verschworen und schaffte es, seine Ungläubigkeit und Teilnahmslosigkeit aufzutauen. Endlich registrierte er, dass es kein Traum und kein Scherz war. Er hatte wirklich gewonnen! Er hatte das Geld und das Patent. Er konnte endlich seine lang ersehnte Reise antreten und er würde diese wunderschöne Frau an Bord haben. Mehr konnte er wirklich nicht erwarten.

KAPITEL 3

Als Jeans Name aufgerufen wurde, sah Lesley auf. Die Menge applaudierte. Manche aus Höflichkeit, um dem Fürsten nicht das Gefühl zu geben, dass sie seine Entscheidung in Frage stellten, andere, weil sie sich gar nicht mehr erinnern konnten, welcher der Erfinder Jean war.

Im Gegensatz zu dem jungen schwarzhaarigen Mann, war Lesley keine Sekunde lang überrascht. Genauso wenig erstaunte sie, dass Fabienne Esmeralda Veronique Jane-Louise de Laron sich nicht nehmen ließ, ihn persönlich zu diesem großartigen Erfolg zu gratulieren.

Sie fixierte die beiden und versuchte in dem Tumult aus Stimmen herauszuhören, über was sie sprachen.

„Wann beginnt die Reise?“, erkundigte sie sich mit sanfter verführerischer Stimme.

Jean schluckte. „S-so bald wie möglich.“

„Ich würde gerne einen genauen Tag hören, damit ich mich darauf vorbereiten kann.“

„Ich weiß nicht, ich muss erst noch die Flügel reparieren, das kann eine Weile dauern.“

„Ich kann dir ja dabei helfen“, schlug sie vor.

Lesley schnaubte. Fabienne würde nie, niemals in ihrem Leben etwas anfassen, das sie schmutzig machen könnte. Sie war nicht für die Arbeit geschaffen. Sie hatte Diener, die das für sie übernahmen. Wie wollte sie denn Jean helfen?

„Das ist nett“, erwiderte er unsicher.

„Wo reparierst du dein Schiff? Ich werde morgen da sein.“

Er zögerte. „Ich dachte an die Bucht.“

Einen Augenblick lang schien Lesleys Herz still zu stehen. Doch dann fing sie sich wieder und versuchte sich zu beruhigen. Das hatte nichts zu sagen. Die Bucht war für alle da.

Sie konnte das Funkeln in Fabiennes Augen sehen. Besser hätte es für sie kaum laufen können. „Gut. Ich komme dann so gegen 10 Uhr vorbei.“

Er nickte stumm.

Wut kochte in Lesley hoch. Fabienne bestimmte schon wieder. Sie würde auch den Tag der Abreise bestimmen, vielleicht sogar den Kurs. Sie bestimmte immer alles. Wie sie diese Frau hasste. Schon immer hatte die Fürstenfamilie es ihr und ihrem Vater schwer gemacht.

Lancelot de Laron war es nicht genug Macht, Ansehen und Reichtum zu besitzen. Er wollte mehr. Er wollte auch das Wissen ihres Vaters. Seine Erfindungen, die er im Verborgenen getätigt hatte. Er wusste, dass ihr Vater der größte Schiffsbauer der Welt war. Aber er gönnte es niemandem, in etwas besser zu sein als er. Seine Frau war intelligenter als er und er ließ es nicht zu, dass sie ihre Meinung frei äußern konnte. Auch würde er nie zulassen, dass sie sich von ihm scheiden ließ, da damit sein Ansehen in den Dreck gezogen werden würde.

Die meisten der Bürger glaubten dem scheinbar idyllischen Familienglück der Larons. Nur Lesley wusste es besser. Seit ihr Vater tot war, lebte sie auf der Flucht. Sie wollten nicht nur die Pläne seiner letzten Konstruktion, die mit dem Tod ihres Vaters für immer verschwunden waren, sondern auch noch ihre Rune, seit sie herausgefunden hatten, dass sie damit zu noch mehr Macht gelangen würden. Macht, die sie niemals bekommen würden, solange sie es verhindern konnte.



„Igitt, eine Obdachlose“, kreischte plötzlich eine Stimme. Lesley wirbelte herum und entdeckte eine alte Dame mit Pelzmantel, Hut und Krokodillederhandtasche, die mit dem Finger auf sie zeigte. Offensichtlich eine Gesetzestreue. Sofort war Jean vergessen und alle Aufmerksamkeit ruhte auf ihr.

Einen Herzschlag lang stand sie wie erstarrt da. Es war schon lange her, seit sie jemand vor einer so großen Meute angeklagt hatte. Aber es war auch schon lange her, seit sie sich in eine so große Meute gewagt hatte. Aber Schiffe zogen sie nun einmal magisch an.

Sie drehte sich um und rannte davon. Einige Menschen stellten sich ihr in den Weg. Sie wich ihnen aus, duckte sich unter ihren Armen hinweg oder stieß sie beiseite. Ihr ohnehin schon zerrissenes Shirt bekam noch mehr Löcher, aber das war ihr egal. Es spielte sowieso keine Rolle mehr.

Es kostete sie Zeit, an all den Hindernissen vorbeizukommen, aber sie schaffte es. Die meisten Menschen machten sich nicht die Mühe sie zu verfolgen, nur einige wenige, die die Gunst und die Belohnung vom Fürsten wollten und natürlich Lancelots Lakaien. Doch keiner von ihnen konnte mit ihr Schritt halten. Seit sie neun Jahre alt war, floh sie regelmäßig durch die Straßen der Stadt. Sie war geübt und kannte jedes Schlupfloch.

Sie bog scharf nach rechts in eine Gasse ab und warf einen Blick zurück. Sie konnte die Meute hören, doch sie waren noch nicht da. Sie hob den Gullideckel an und stellte ihn beiseite. Dann raste sie um die Ecke und versteckte sich keuchend hinter einer Mülltonne. Sie lauschte.

Wie sie vermutet hatte, ließen sie sich von dem offenen Kanaldeckel in die Irre leiten. Die meisten drehten wieder um, weil sie den Gestank und den Dreck nicht ertragen konnte. Einige mutige jedoch wagten den Abstieg.

Lesley wartete, bis alles still war und schlich dann weiter, bis zum Bootshaus ihres Vaters. Es war der einzige Ort, zu dem sie noch gehen konnte, der ihr ein bisschen das Gefühl von einem Zuhause übermittelte. Aber auch ein sehr gefährlicher Ort, da allgemein bekannt war, dass sie Zugang dazu hatte.

„Jean“, hauchte Jane und lächelte ihn betörend an. Schon allein bei der Art, wie sie seinen Namen aussprach begann seine Haut wohligh zu prickeln. „Wie wäre es mit einem Abendessen? Nur wir beide. Ich lade dich zu deinem großartigen Sieg ein.“

„Oh, danke“, stotterte er. Er wusste nicht, was er von diesem Vorschlag halten sollte. „Aber eigentlich laden doch die Männer immer die Frauen ein, oder?“

Sie lächelte wieder. „Du kannst gerne bezahlen, wenn du unbedingt möchtest. Ich wollte nur nett sein.“

Er machte den Mund auf und schloss ihn wieder, ohne ein Wort herausgebracht zu haben. Diese Frau bekam es irgendwie immer hin, dass er nie wusste, was er sagen sollte. Doch das schien sie nicht zu stören.

„Was hältst du von unserer Hafengaststätte *„Zum goldenen Dampfer“*?“

„Klingt gut“, entgegnete er.

„Schön. Dann treffen wir uns dort. Um halb sieben?“

Er nickte stumm. Dabei wusste er gar nicht, wo sich dieses Restaurant befand. Wahrscheinlich irgendwo am Hafen. Aber er hatte es nie gesehen. Nun, irgendwie würde er schon hinfinden.

„Bis dann“, sagte Jane mit ihrem betörenden Lächeln, hauchte ihm einen Kuss auf die Wange, drehte sich um und schwebte davon.

Jean stand lange einfach nur da und starrte ihr nach, unfähig sich zu bewegen. Jemand rief etwas und plötzlich brach Tumult auf dem Platz aus. Er riss sich zusammen und versuchte in die wirkliche Welt zurückzukehren. Die Menge verdichtete sich. Alle schienen auf dieselbe Stelle zuzuströmen. Lancelot de Laron rief seinen Leuten etwas zu und sie stürzten sich ins Getümmel. Er war vollkommen verwirrt und verstand nicht, was plötzlich los war. Er bekam nur mit, dass sich niemand mehr für ihn interessierte. Er blickte auf die Uhr. Es war bereits kurz nach fünf. Zeit zu gehen, wenn er rechtzeitig zu seiner Verabredung wieder hier sein wollte.

Er ging zu seinem Schiff, machte es los und segelte am Hafenbecken entlang, bis er zu der Bucht kam. Er ließ sein Schiff ein Stück an Land treiben, warf den Anker aus und befestigte es zusätzlich mit einem Tau an einem Mast, der eigens dafür im Strand zu stecken schien. In den letzten Tagen, in denen er sich auf den Wettbewerb vorbereitet hatte, war er ebenfalls hier gewesen. Der Platz gefiel ihm. Es war ganz still und friedlich hier. Nur ein heimeliges kleines Bootshaus gab es, in dem man übernachten konnte. Es schien niemandem zu gehören. Zumindest war in der Zeit, in der er dort gewohnt hatte, niemand vorbeigekommen. Es konnte natürlich sein, dass die Besitzer verweist waren oder einfach keine Zeit hatten vorbeizuschauen. Dann allerdings hätten sie schon sehr, sehr lange keine Zeit mehr dafür aufbringen können in ihrem Bootshaus nach dem Rechten zu sehen. Das Schloss war aufgebrochen und im Inneren zierte eine meterdicke Staubschicht beinahe jeden Zentimeter.

Es war schade, dass das Gebäude so verfiel, denn es war eigentlich sehr hübsch. Gerade als er die Hand nach der Klinke ausstrecken wollte, ertönte hinter ihm eine kühle Stimme: „Das Bootshaus ist Privatbesitz.“

Er erstarrte und drehte sich langsam um. Die Person, die ein paar Meter weiter entfernt stand, sah nicht so aus, als könne sie auf irgendetwas Ansprüche anmelden, schon gar nicht auf Bootshäuser. Sie war ganz offensichtlich obdachlos. Ihre Kleidung war zerschissen und starrte vor Dreck. Die eigentliche Farbe konnte man schon gar nicht mehr erkennen. Ihre bloßen Füße, ihre Hände und ihr Gesicht sahen

kaum besser aus. Allerdings war zumindest Letzteres nicht dreckig genug, um die feine Narbe zu verbergen, die sich von ihrem linken Auge quer über die Wange zog. Ihr Haar war unter dem Kranz aus Spinnweben vermutlich hellbraun. Es war etwa kinnlang. Das ließ sich jedoch nicht genau sagen, da die Haare auf der einen Seite ein ganzes Stück länger waren, als auf der anderen. Es sah aus, als hätte sie es selbst geschnitten, ohne etwas zu sehen, einfach nur nach Gefühl.

„Aber sicher nicht deiner“, entgegnete er.

„Doch!“ Sie kam ein paar Schritte auf ihn zu und ihre gletscherblauen Augen bohrten sich kalt in seine.

Er musste zugeben, dass sie ihm ein wenig Angst machte. Er konnte sie nicht einschätzen. Sie könnte zu allem fähig sein.

„Es ist das Bootshaus meines Vaters. Und nur, weil er tot ist, gibt es solchen Fremdlingen wie dir noch lange nicht das Recht, da einfach hereinzuspazieren und so zu tun, als würde es einem gehören.“

„Ich...“, versuchte er, sich zu verteidigen, doch sie ließ ihn nicht.

Mit kaltblütiger Beherrschtheit fuhr sie fort: „Du kannst mit Fabienne in dieser Bucht gerne tun und lassen, was du willst, aber wage es nicht, auch nur einen Schritt in dieses Bootshaus zu machen.“

„Fabienne?“, fragte er verwirrt.

„Fabienne Esmeralda Veronique Jane-Louise de Laron. Das schönste Mädchen der Stadt. Die verwöhnte Tochter des Fürsten, die alles bekommt, was sie will.“

„Du meinst Jane“, wagte er einzuwenden. Die neuen Erkenntnisse verwirrten ihn. Jane war die Tochter des Fürsten?

„Nein, ich meine Fabienne. Wenn sie der Meinung ist, dass du sie attraktiver fändest, wenn sie vorgibt, fast denselben Namen wie du zu haben und dich deshalb anlügt, kann ich doch nichts dafür.“

Er wurde das ungute Gefühl nicht los, dass dieses Mädchen mehr wusste, als es sollte. Sie wusste, dass Jane – oder Fabienne? - hier her kommen würde und anscheinend kannte sie auch seinen Namen. Wie sonst kam sie darauf, dass Jane seinem ähnlicher war als Fabienne? Aber letzteres war erklärbar. Vielleicht war sie auf dem Wettbewerb gewesen. Da er gewonnen hatte, kannte man ihn jetzt wohl.

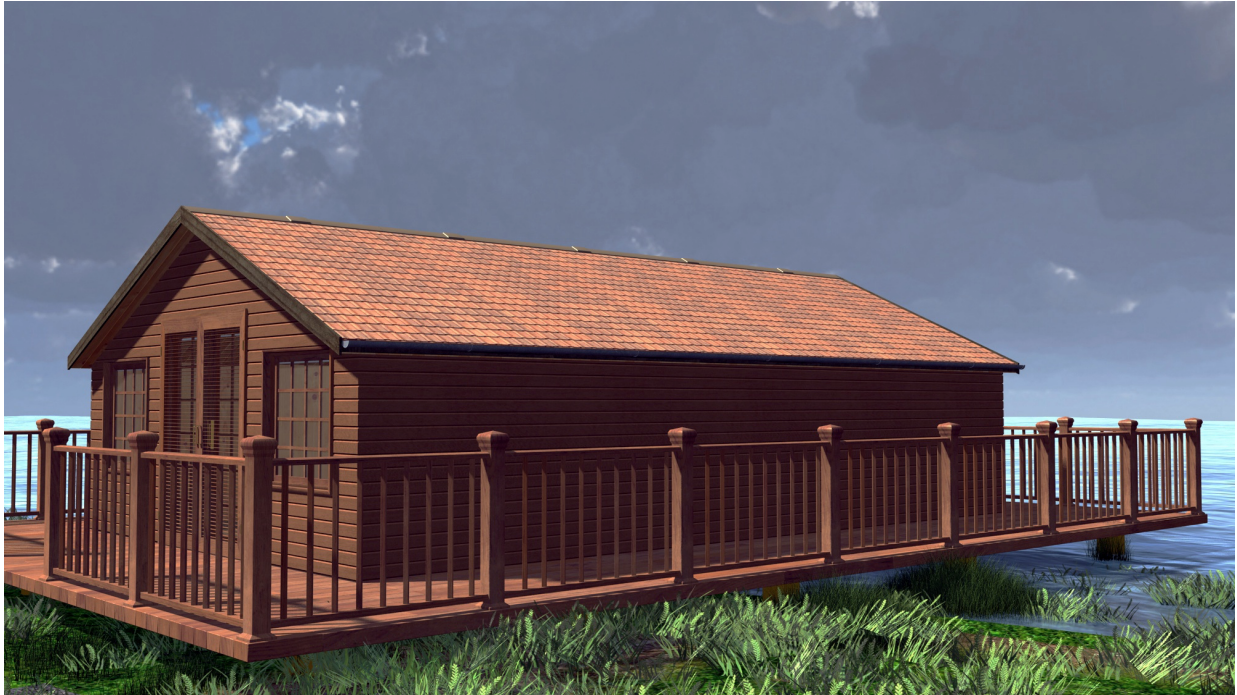
Dennoch konnte er dieses Gefühl nicht abschütteln. Sie erschien ihm wie ein Geist, als hätte sie übersinnliche Fähigkeiten und kannte seine geheimsten Gedanken.

„Ach, und noch was: Du hast nur gewonnen, weil Fabienne ihren Vater um den kleinen Finger wickeln kann. Wenn sie sagt, sie möchte, dass du gewinnst, damit sie mit dir nach Selmingen segeln kann, dann erfüllt er ihr diesen Wunsch. Also bilde dir auf deinen Preis nicht allzu viel ein.“ Sie drehte sich so elegant, wie es in diesem Outfit nur möglich war, um und verschwand im Bootshaus.

Zum Er-wusste-nicht-wievielten-Mal an diesem Tag stand Jean wie bedröppelt da, starrte einer Frau hinterher und hatte keine Ahnung, was er hätte sagen können.

Verwirrt schüttelte er den Kopf und ging zurück auf sein Schiff.

KAPITEL 4



Staub wirbelte auf, als Lesley sich aufs Bett setzte. Offenbar hatte Jean nicht darin geschlafen. Gut für ihn. Sie sah sich um. Seit dem Winter war sie nicht mehr hier gewesen, doch es war alles noch genauso wie damals. Die Regale, die Vorhänge, der Tisch, die Stühle - alles sah noch so aus, wie sie es verlassen hatte. Sogar der große rote Teppich lag noch an seinem angestammten Platz über der Bodenluke. Das Rot war schon vor 9 Jahren dunkel und verblichen gewesen, doch jetzt konnte man die Farbe unter der Staubschicht kaum noch erkennen. Das Wichtigste jedoch war, dass sich alles noch an seinem ursprünglichen Platz befand. Seit sie gehört hatte, wie Jean die Bucht erwähnt hatte, hatte sie Angst um das Bootshaus ihres Vaters gehabt. Doch anscheinend war das unbegründet gewesen.

Langsam stand sie auf und ging durch den kleinen Raum. Sie sah sich alles ganz genau an, jede Staubschicht, die womöglich kleiner war als eine andere. Das Gute an einem Gebäude, das so lange nicht verwendet worden war, war, dass jeder Schritt und jeder Handgriff zu sehen war.

Jean war am Regal gewesen, hatte Schubfächer und Schränke geöffnet und die privaten Sachen ihres Vaters angefasst. Sie zitterte vor Wut, aber es schien noch alles da zu sein. Was hätte er auch mitnehmen sollen? Die wichtigen Unterlagen, mit denen er der größte Held in der Geschichte der Schifffahrt geworden wäre, hatte ihr Vater sicher verwahrt. So sicher, dass nicht einmal Lesley sie je gefunden hatte.

Sie öffnete eine der Türen im unteren Teil des Regals, räumte den ganzen Kram hinaus und machte sich dann an der Rückwand zu schaffen, bis sie diese ebenfalls herausziehen konnte. Dahinter hing an einem Nagel ein verrosteter Eisenschlüssel. Sie nahm ihn ab und stellte dann alles wieder an seinen Platz. Wenn jemand hereinkam, sollte er nicht wissen, wo der Schlüssel versteckt war.

Sie rollte den Teppich beiseite und schloss die Bodenluke auf. Noch einmal warf sie einen Blick zurück zum Eingang. Sie konnte nur hoffen, dass Jean oder einer der Larons nicht hereinplatzte. Der Gedanke, jemand könnte den geheimen unterirdischen Raum ihres Vaters entdecken, gefiel ihr gar nicht.

Sie lauschte, ob sich Schritte näherten, doch es war niemand da. Sie atmete tief durch, öffnete die Luke und stieg die Stufen hinab. Ihre bloßen Füße berührten grauen Stein. Wenige Meter vor ihr befand sich das Schiff, an dem ihr Vater bis zu seinem Tod gebaut hatte. Sanft strich sie über das blanke Holz. Wenn sie nur wüsste, was er *genau* vorgehabt hatte, was er bauen wollte und vor allem wie, sie hätte es schon längst fertig gestellt. Und dann wäre sie davongesegelt. Weit weg. Und nie mehr zurückgekommen.

Ihre Hand fuhr unwillkürlich wieder zu ihrer Kette. Die Worte ihrer Mutter fielen ihr wieder ein. *Die Rune darauf ist aus dem Alphabet des alten selmischen Volkes.*

Selmingen. Das war ein gutes Ziel. Unbekannt und mysteriös. Sie sollte bei Jean mitsegeln.

Die Option gefiel ihr nicht wirklich. Fabienne hasste sie und Jean sah in ihr auch nur ein schmutziges Straßenkind, wie jeder Fremde. Nach ihrem heutigen Auftritt würde er sie erst recht nicht auf seinem Schiff willkommen heißen. Außerdem hatte sie keine Lust den beiden beim Flirten zuzusehen. Und wer wusste schon, was Fabienne sonst noch so mit ihm machen würde? In jedem Fall wäre er sicher nicht stark genug, um auch nur einen ihrer Vorschläge abzulehnen. Vermutlich würde er sogar über die Reling ins Wasser springen, wenn sie zu ihm sagen würde, dass sie das sexy fände.

Vielleicht sollte sie ihn sogar an Bord begleiten, damit jemand für ihn das Denken übernahm, während er vollkommen verzaubert von dem Teufel in Engelsgestalt war. Aber das würde sie sich später überlegen. Nachdem die zwei ja hier in der Bucht das Schiff reparieren würden, würde sie den Abreisetermin schon mitbekommen. Erst einmal wollte sie sich um das kümmern, weshalb sie hergekommen war.

Lesley lauschte noch einmal nach möglichen Eindringlingen, dann ging sie zu einem kleinen Felsbrocken hinüber und rollte ihn zur Seite. In der Mulde darunter lag ein Buch. Sie nahm es heraus und rollte den Felsen wieder zurück an seinen Platz. Dann ließ sie sich auf den Boden gleiten, schlug das Buch auf und begann die erste Seite zu lesen.

Sie wusste nicht, wie oft in den letzten neunzehn Jahren sie diese Seiten bereits durchgeblättert hatte. Den Inhalt kannte sie auswendig, aber wenn sie die Worte las, fühlte sie sich ihrem Vater immer viel näher. Teilweise warfen sie mehr Rätsel auf, als sie lösten, doch sie hatte immer die Hoffnung, dass sie es besser verstand, wenn sie es ein weiteres Mal las.

Liebster Melvin,

wenn du dies liest, bin ich bereits fort. Es tut mir leid, dass ich dir nicht genau erklären kann, wo ich bin und was ich dort mache. Ich werde eine ganze Weile nicht zurückkommen können, also warte nicht auf mich.

Tu das, was du immer tun wolltest und pass auf unsere Kleine auf. Ich weiß, dass sie bei dir in guten Händen ist.

Am liebsten würde ich euch beide mitnehmen, das weißt du. Aber es geht nicht. Sag Lesley, dass ich beruflich ins Ausland musste und dass ich sie lieb habe.

Ich vermisse euch jetzt schon.

In Liebe,

Elea

Lesley fuhr mit dem Finger über den eingeklebten Brief. Damit hatte alles angefangen. Ab diesem Tag hatte ihr Vater alles in dieses Buch geschrieben. Seine Schmerzen und Sehnsüchte. Die Fortschritte im Schiffsbau und die Angst, die er gehabt hatte, dass es jemand entdecken könnte. Sogar über sie hatte er geschrieben. Nur über ihre Mutter stand kaum etwas darin. Was war nur vorgefallen? Warum hatte sie sie verlassen, wenn sie es doch offensichtlich nicht wollte? Wurde sie entführt? Aber warum hatte sie dann noch einen Abschiedsbrief schreiben können?

Lesley verstand es nicht. Und wenn ihr Vater es verstanden hatte, dann hatte er es ihr zumindest nie gesagt.

Jane – oder Fabienne? - stand vor dem Gasthaus und schien auf ihn zu warten. Als Jean sie erblickte, verschlug es ihm beinahe die Sprache. Bevor er hier hergekommen war, hatte er sich zwar umgezogen, aber neben ihr fühlte er sich dennoch schäbig. Ihr bodenlanges Kleid war mit Pailletten besetzt. Ihr hüftlanges offenes blondes Haar, das beinahe dieselbe Farbe hatte, wie das Kleid, schien damit zu verschmelzen. Ihr großer schlanker Körper bewegte sich auf ihn zu. Ihr Lächeln war so bezaubernd wie eh und je.

„Hi, Jean. Schön, dass du hergefunden hast. Wollen wir reingehen?“

Er nickte stumm.

Sie zog die Türe auf und ließ ihn eintreten, noch ehe er sich daran erinnerte, dass die Rollen für gewöhnlich anders herum verteilt sein sollten.

Er lief langsamer, damit die Schönheit an seiner Seite schließlich doch vor ihm war. Sie hatte ihn immerhin eingeladen. Er wusste ja gar nicht, ob sie einen Platz reserviert hatte oder ob sie sich einfach irgendwo hinsetzen konnten. Er sah sich um. Es sah ziemlich voll aus. Nach dem Wettbewerb hatten wohl alle beschlossen Essen zu gehen, wenn sie schon einmal hier waren. Aber wenn das Straßenmädchen recht gehabt hatte und diese Frau tatsächlich die Tochter des Fürsten war, dann würde sie wohl keinerlei Probleme haben, einen Tisch zu bekommen.

Sie ging zum Tresen und hauchte verführerisch: „Wir hätten gerne einen Tisch.“

Der Mann sah sie an, als wäre sie eine übersinnliche Erscheinung, schluckte und sagte: „Selbstverständlich Mademoiselle de Laron. Für Sie doch immer.“

Also war sie doch die Tochter des Fürsten.

Er führte die beiden zu einem anderen Teil des Raumes und bot ihnen einen etwas geschützten Platz in der Ecke an.

„Was halten Sie von dem?“

Sie lächelte. „Er ist perfekt. Danke.“

Er verbeugte sich leicht und verschwand.

„Du scheinst einen ziemlich großen Einfluss auf die Menschen hier zu haben, Mademoiselle de Laron“, meinte er, als sie sich auf ihre Plätze gesetzt hatten.

„Warum auf einmal so förmlich, Jean?“

„Du hast mir nicht gesagt, dass du die Tochter des Fürsten bist“, warf er ihr vor.

„Spielt das denn eine Rolle?“ Sie sah ihn aus großen grünen unschuldigen Augen an, die ihn beinahe hätten vergessen lassen, was er sagen wollte.

Er wandte den Blick ab. „Nun, ich finde schon.“

„Warum? Macht mich das weniger attraktiv oder hat eine Fürstentochter nicht mit einem Schiff zu verreisen?“

„Weder noch“, gab er zu ohne die Schönheit ihm gegenüber anzusehen. Das machte es leichter zu sprechen. „Aber ich habe gehört, dass die Fürstentochter Fabienne heißt und nicht Jane.“

Das stimmte nicht. Bevor er die Obdachlose getroffen hatte, hatte er gar nicht gewusst, dass der Fürst überhaupt ein Kind hatte. Wenn es nun nicht stimmte, was sie gesagt hatte... Nun, er würde es erfahren. Zögernd blickte er auf, um ihre Reaktion mitzubekommen.

„Jean“, sagte sie sanft und legte ihre Hände auf seine. Eine Gänsehaut überlief ihn bei der Wärme in ihren Augen. Oder war es nur ihr lächelnder Mund, der diese Wärme ausstrahlte? Er beschloss, dass es egal war. „Du denkst, ich hätte dich angelogen? Weißt du, es stimmt, dass mich alle Fabienne nennen, aber Jane heiße ich auch. Fabienne Esmeralda Veronique Jane-Louise. Und Jane ist davon mein Lieblingsname. Deshalb habe ich dir diesen genannt. Das war keine Lüge, ganz bestimmt nicht!“ In ihrer Stimme schwang so viel Überzeugungskraft mit, dass er ihr glaubte. Jedes Wort. Und er verzieh ihr. Vielleicht würde er sie sogar weiterhin Jane nennen, wenn sie das wollte.

Ein Kellner trat an ihren Tisch und erkundigte sich, was sie bestellen wollten. Jean war ein wenig überrumpelt, weil er noch gar keine Zeit gehabt hatte, in die Karte zu schauen. Er wollte gerade das Getränk nennen, das er meistens bestellte, als die liebevolle Stimme der Fürstentochter ertönte: „Eine Flasche Champagner bitte und zwei Gläser. Und zum Essen hätten wir gerne die Spezialität des Hauses.“

„Den Kaviar mit Pellkartoffeln und Gemüse?“

„Genau.“

Jean wollte den Mund aufmachen und widersprechen. Er mochte zwar alle möglichen Fischarten, aber Kaviar war ihm eine Spur zu... exklusiv. Doch der Kellner verbeugte sich bereits und verschwand mit den Worten „Sehr wohl Mademoiselle de Laron“ in Richtung Theke und Küche.

Er schloss den Mund wieder und ergab sich der Wahl der Frau. Vielleicht war es ja gar nicht so schlecht, wie das letzte Mal, als er Kaviar gegessen hatte. Vielleicht mochte er es ja inzwischen sogar. Es war schließlich schon bald 10 Jahre her.

Doch er stellte rasch fest, dass all seine Hoffnungen vergebens waren. Das Essen war zwar schnell da gewesen und der Koch hatte sich sicher viel Mühe gegeben, die Fürstentochter nicht zu enttäuschen, doch das änderte nichts daran, dass ihm ein richtiger Fisch lieber gewesen wäre. Tapfer würgte er die Hälfte des Kaviars hinunter und trank ein paar Gläschen Champagner.

„Du isst ja gar nichts“, stellte Fabienne fest und klang so enttäuscht, dass er es nicht über sich brachte, ihr zu sagen, dass es nicht sein Geschmack war.

„Doch, ich hab nur nicht so viel Hunger“, log er schnell.

Sie schien wieder etwas beruhigt.

Als der Kellner kam, den Tisch abräumte und sich danach erkundigte, ob es geschmeckt hätte, log er diesen ebenfalls an. Bevor er wieder ging, teilte sie ihm noch mit, dass sie gerne bezahlen würden. Er nickte und kam relativ schnell wieder zurück.

Fabienne sah Jean auffordernd an. Oh, richtig, er hatte irgendetwas davon gesagt, dass Männer die Frauen einladen sollten und nicht umgekehrt. Er bereute seine unüberlegten Worte sofort. Das Essen und Trinken war wahrscheinlich beides das Teuerste, das man in diesem Restaurant bestellen konnte und er war noch nicht dazu gekommen, seinen Scheck einzulösen. Außerdem würde er sie umsonst mit auf sein Schiff nehmen und dort vermutlich auch durchfüttern müssen. Und nachdem er nicht mal sein Essen selbst bestimmen konnte, wäre es eigentlich nur fair gewesen, wenn sie es bezahlte. Als Fürstentochter hatte sie sicher mehr als genug Geld. Aber er wagte es nicht, mit Fabienne herumzustreiten. Eine Freundin zu haben war nun mal teuer. Auch wenn sie es noch nicht war, so bestanden doch gute Chancen, dass sie es zumindest während der Reise würde. Wenn sie beide ganz alleine auf dem Schiff waren, mussten sie sich unweigerlich näher kommen.

Ein aufgeregtes Prickeln durchlief seinen Körper. Diese Schönheit als Freundin zu haben, wäre jeden Preis wert. Also bezahlte er kommentarlos die Rechnung.

KAPITEL 5

Heute Morgen habe ich den Brief gefunden. Ich habe mir extra dieses Buch gekauft und ihn eingeklebt. Vielleicht ist es ja das Letzte, was ich von meiner Frau hören werde. Ich vermisse sie so sehr. Ich weiß nicht, ob ich es alleine schaffen kann. Lesley hat den ganzen Tag geweint. Sie versteht nicht, warum Elea gehen musste. Sie denkt, ihre Mutter habe sie absichtlich verlassen. Ich habe versucht, ihr zu erklären, dass das nicht stimmt, aber mit mir will sie auch nicht mehr reden.

Ich wusste immer, dass sie eines Tages gehen muss. Aber warum schon so früh? Warum ausgerechnet jetzt? Wir hatten noch so viele Pläne. Gerade jetzt, wo mir eine Idee gekommen ist, mit der ich unserem Schiffstraum ein Stück näher kommen könnte.

Ich werde dieses Schiff bauen. Und dann, wenn Les alt genug ist, werde ich nach ihr suchen. Wir beide werden nach ihr suchen. Und wir werden sie finden.

Ich glaube nicht, dass alles wieder so werden wird wie Früher. Aber wenn ich sie noch einmal sehen könnte, noch einmal in den Armen halten könnte, würde mir das schon reichen.

Lesleys Blick schweifte in die Ferne. Lange Zeit starrte sie auf einen Punkt an der gegenüberliegenden Felswand ohne ihn zu sehen und dachte über das nach, was ihr Vater geschrieben hatte.

Er sprach von ihrer Mutter immer voller Liebe. Als wäre es nicht böse und egoistisch von ihr gewesen sie beide einfach alleine zu lassen. Wer wusste schon, wo sie hingegangen ist oder mit wem? Sicher hatte sie eine Affäre gehabt, mit dem sie weit weg wollte. Ein neues Leben anfangen. Eine neue Familie gründen. Und ihre alte einfach vergessen.

Aber da weiter hinten noch mehr Briefe von ihrer Mutter eingeklebt waren, hatte sie zumindest bewiesen, dass sie sie nicht vergessen hatte. Aber vielleicht tat sie auch nur so, als täte ihr alles ganz furchtbar leid und in Wirklichkeit war sie überglücklich. Seit dem Brief damals vor 9 ½ Jahren hatte sie zumindest nie wieder etwas von ihrer Mutter gehört. Sicher glaubte sie, dass ihre neunjährige Tochter ohnehin nicht lange in den Straßen überleben konnte. Wahrscheinlich war es sogar das, was sie gewollt hatte. Vielleicht hatte sie auch ihren Vater auf dem Gewissen. Vielleicht.

Sie versuchte, all die verbitterten Gedanken zu verdrängen und weiterzulesen. Wieder die Zuneigung für ihre Mutter zu empfinden, die ihr Vater für sie empfunden hatte. Aber wenn er wüsste, dass seine ach-so-tolle Frau ihr gemeinsames Kind einfach ohne mit der Wimper zu zucken der Straße ausgeliefert hatte, würde er vielleicht auch anders darüber denken. Außer vielleicht, wenn er auch hier geahnt hätte, dass es so kommen würde. Aber das würde sie wohl nie erfahren.

In den nächsten Eintragungen schrieb er nur über seine Fortschritte im Schiffsbau. Aber es klang verschlüsselt, so dass niemand dahinter kam, was er baute und wie er es baute. Lesley starrte das hölzerne Ungetüm an. Wenn sie nur wüsste, was er damit vorgehabt hatte. Wenn sie nur wüsste, wie sie es beenden konnte.

Lesley ist heute in den Kindergarten gekommen. Sie macht mir ein wenig Sorgen. Um die Kindergärtnerin macht sie einen großen Bogen und auch den Gleichaltrigen soll sie mit Feindseligkeit begegnen. Ich wünschte nur, ich wüsste, was ich tun kann. Ich will nicht, dass meine Kleine gewalttätig oder zur Außenseiterin wird, nur weil sie jetzt ohne Mutter auskommen muss.



Der erste Tag ist ja bekanntlich immer der schlimmste, also hoffe ich, dass sie sich mit der Zeit besser einleben wird.

Heute habe ich Lesley mit in mein Bootshaus genommen und ihr den unterirdischen Gang gezeigt, in dem ich mein Schiff baue. Sie hat mir geholfen, indem sie mir Nägel und kleinere Bretter gereicht hat. Sie scheint ganz begeistert davon zu sein. Es ist gut, wenn es etwas gibt, das ihr Spaß macht. Dass es sogar dasselbe ist, das mir auch Spaß macht, macht die ganze Sache noch einfacher. Ich hoffe, dass sie damit wieder zu dem fröhlichen offenen Mädchen wird, dass sie in den ersten zwei Jahren war.

Morgen werde ich weiter an meinen Plänen arbeiten. Ich glaube, ich werde Les auch zeichnen lassen. Vielleicht macht es ihr ja genauso viel Spaß. Das hoffe ich jedenfalls. Skizzen von Kindern sind zwar oftmals schwer zu deuten, aber vielleicht hat sie ja ein paar gute Ideen. Kinder sind immer voller Fantasie und haben Einfälle, die Erwachsenen viel zu widersinnig erscheinen, um überhaupt daran zu denken. Ich freue mich schon darauf.

Seufzend schloss Lesley das Buch. Es gefiel ihr nicht, daran erinnert zu werden, wie schwierig sie in dem Jahr nach dem Verschwinden ihrer Mutter gewesen war. Es tat ihr leid, dass sie ihrem Vater Sorgen bereitet hatte. Und es tat ihr leid, dass all seine Mühe, sie zu einem normalen Mädchen zu erziehen, vollkommen umsonst gewesen war.

Nebeneinander liefen sie am Hafenbecken entlang.

„Es war sehr schön mit dir heute“, hauchte Fabienne mit diesem einmaligen Lächeln.

Jean wurde bereits wieder ganz schwummrig im Kopf. „Ja, fand ich auch“, brachte er gerade so heraus.

„Und Morgen sehen wir uns schon wieder.“

Es war eine Aussage. Was sollte er darauf antworten? Er beschränkte sich auf ein Lächeln.

„Bringst du mich noch nach Hause?“, bat die Schönheit ihn.

Er nickte. Er hatte keine Ahnung, wo sie wohnte und er war sich nicht sicher, ob der Fürst begeistert davon wäre, wenn er sie beide zusammen sehen sollte, aber wie könnte er ihr einen Wunsch abschlagen? Abgesehen davon wollte er es ja auch. Es wäre sehr unritterlich gewesen, eine schöne Frau ganz alleine nach Hause zu schicken. Es könnte ihr schließlich etwas zustoßen. Und wer wusste schon, was noch alles passieren würde, wenn sie erst einmal bei ihr waren... Ein aufgeregtes Kribbeln überlief seinen Körper.

Sanft nahm sie seine Hand, während sie gemeinsam über die Straße bis zu dem Anwesen ihres Vaters schlenderten. Das Gebäude war groß und prunkvoll. Zwiebeltürmchen, Erker und Stuck zierten die Außenfassade. Ein großes Eisengitter umzäunte es. Fabienne hielt einen Chip an das Elektrofeld vor dem runden Eingangstor und es schwang langsam auf.

Sie dreht sich noch einmal zu ihm um und lächelte ihn an. „Danke fürs Nachhausebringen. Gute Nacht.“

Sie beugte sich zu ihm rüber und gab ihm einen Kuss auf den Mund. Er war viel zu kurz, um sich darauf einzulassen, aber er wollte sein Glück nicht aufs Spiel setzen, indem er um mehr bettelte.

Während sie sich langsam zurückzog, blickten ihre grünen Augen direkt in seine. Sie lächelte. Dann drehte sie sich um und ging durch das noch immer offen stehende Tor. Als sie hindurch war, schloss es sich langsam wieder.

Er beobachtete sie, wie sie die Zufahrt zur Haustüre entlang schritt, ja beinahe schwebte, und drehte sich erst um, als sie in dem großen prunkvollen Gebäude verschwunden war.

Nachdenklich lief er den Weg zurück. Erst nach einigen Metern wurde ihm klar, dass er keine Ahnung hatte, wie er von hier zurück zu seinem Schiff kommen sollte. Er hielt ein vorbeifahrendes Taxi an und ließ sich zur Bucht chauffieren. Zum Glück war die Fahrt nicht allzu lang und er konnte sie sich von dem kläglichen Rest seines Geldes noch leisten. Er bezahlte den Fahrer und stieg aus. Sein Blick fiel ganz von selbst auf das Bootshaus. Er zögerte. War die Obdachlose noch hier oder war sie inzwischen gegangen? Er konnte kein Licht erkennen, aber das hatte nichts zu sagen. Es war ja auch noch nicht richtig dunkel draußen. Würde sie ihn wieder wegschicken, wenn er versuchen sollte in das Häuschen zu gelangen? Oder Schlimmeres?

Er konnte es kaum glauben, dass er sich tatsächlich von einem schäbig gekleideten heimatlosen Mädchen vorschreiben ließ, wo er sich aufzuhalten hatte. Das war schließlich ein freies Land. Sicher, es war traurig für sie, dass sie keinen Platz zum Schlafen hatte und er wollte sie auch gar nicht vertreiben. Er hatte sein Bett auf dem Schiff. Das war gemütlicher, nicht so verstaubt. Aber dennoch würde er gerne noch einen Blick in die Hütte riskieren. Sie wirkte geheimnisvoll auf ihn.

Irgendwo hinter ihm konnte er das Geräusch der Reifen hören, als das Taxi wendete und wegfuhr. Zögernd ging er auf das Bootshaus zu. Langsam öffnete er die Tür und lugte hinein. Sie schien nicht da zu sein. Zumindest konnte er sie nicht sehen. Er wagte sich einen Schritt weiter hinein und schloss die Tür hinter sich wieder.

Alles war ruhig und noch genauso staubig, wie er es in Erinnerung hatte. Vorsichtig sah er sich um. Der Teppich auf der anderen Seite des Hauses war umgeklappt und enthüllte eine Bodenluke. Neugierig ging er darauf zu. Er zögerte einen Moment. Dort unten würde er sicher dem obdachlosen Mädchen begegnen

und darauf war er eigentlich nicht scharf. Aber seine Entdeckerfreude trieb ihn weiter vorwärts. Wer wusste schon, ob er noch einmal die Gelegenheit dazu bekam herauszufinden, was dort unten war?

Erschrocken sah Lesley auf, als sie Schritte die Treppe herunterkommen hörte. Sie wollte das Buch wegpacken, doch damit würde sie gleichzeitig das Versteck unter dem Felsen verraten.

Innerlich verfluchte sie sich, weil sie nicht besser auf Geräusche geachtet hatte. Jetzt war es zu spät. Sie hatte die Feinde an den geheimsten Ort ihrer Kindheit verschleppt.

Sie sah sich nach einem Versteck für sich selbst und das Buch um, doch dazu blieb keine Zeit mehr. Der Feind hatte den Boden betreten. Den heiligen Fels, den sie bisher nur mit ihrem Vater geteilt hatte.

Sie erkannte die schwarzen Locken. Jean Bouvier. Es war nicht ganz so schlimm, als wäre Fabienne oder ein anderes Mitglied der Fürstenfamilie hier aufgetaucht, aber immer noch schlimm genug. Was wollte er hier? Hatte sie ihm nicht klar gemacht, dass er hier nichts verloren hatte? Anscheinend nicht deutlich genug. Wer hörte auch schon auf ein Straßenkind?, dachte sie verbittert.

Jean ließ den Blick fasziniert über den Felsen wandern. Er registrierte das flache Wasser, das sich dazwischen hindurchschlängelte und sicher nahm er auch jede noch so kleine Veränderung zwischen dem Schiff ihres Vaters und seinem eigenen auf. Dann bemerkte er sie und seine Miene wurde unter ihrem tödlichen Blick sofort grimmig.

„Hi“, sagte er reserviert. Er ging in Abwehrhaltung. Er rechnete damit, dass sie ihn jeden Augenblick anschreien würde. Und sie hatte auch große Lust dazu. Sie wollte nicht, dass er ein Stück von ihrem Leben teilte. Sie musste ihn dazu bringen, zu verschwinden. Aber konnte sie das einfach so? Er würde das Versteck seiner geliebten Fabienne verraten und dann wäre alles aus. Alles, für das sie gekämpft und überlebt hatte. Ihr einziger Zufluchtsort wäre für immer in Gefahr. Das Buch ihres Vaters würden auch die Feinde lesen. Das Medaillon und all die anderen Schätze ihres Vaters, die unter dem Felsen verborgen waren, würden gefunden werden. Und vielleicht könnten sie anhand des Schiffes sogar herausfinden, was er an der Schiffskonstruktion verändert hatte, um seines besser zu machen, als alle übrigen.

Wenn sie ihr Geheimnis schützen wollte, müsste sie ihn fesseln und knebeln und hier unten, wo ihn niemand fand, gefangen halten. Aber sie war sich nicht sicher, ob sie dazu in der Lage war. Sowohl geistig als auch körperlich.

„Was willst du hier?“, fragte sie kühl und stand auf. Das Buch hielt sie immer noch fest umklammert. Sie konnte nicht riskieren, dass er es in einem unaufmerksamen Moment an sich riss. Dabei wusste sie genau, dass sie ihn unmöglich außer Gefecht setzen könnte, solange sie beide Hände fest um den Einband ihres Schatzes geschlungen hatte.

„Die Luke stand einladend weit offen“, erwiderte er ruhig.

„Wenn du auf mich gehört hättest und dich vom Bootshaus ferngehalten hättest, hättest du sie gar nicht bemerkt!“, spie sie ihm ihren Vorwurf entgegen.

„Bisher habe ich noch keine Urkunde von dir gesehen, die dich zur offiziellen Eigentümerin macht und dir das Recht gibt, anderen zu verbieten hier hereinzukommen.“

Sie knurrte. Der Kerl war total arrogant. Er hielt sich für etwas Besseres. Aber das taten sie ja alle. Sie war nichts. Sie war nur ein Straßenkind. Sie hatte keine Rechte. Sie begann zu zittern und umschlang das Buch noch fester. Er würde ihr alles nehmen, was sie noch hatte. Alles.

„Was ist das?“, fragte Jean und nickte auf das Tagebuch ihres Vaters. Seine Stimme klang weder kalt noch angriffslustig, aber dennoch empfand sie es so.

„Nichts!“, rief sie und wich einen Schritt zurück.

Er blickte sie einen Moment lang schweigend an, dann entschied er sich dafür, nicht weiter nachzufragen. Irgendwie war sie ihm sogar dankbar dafür. Aber daraufhin musste die Unterhaltung unweigerlich zu einem anderen Thema führen.

„Was ist das für ein Schiff?“

„Hat mein Vater gebaut“, gab sie bissig zurück.

„Es ist nicht fertig“, stellte er fest.

„Nein.“

„Wie soll das Schiff hier wieder rauskommen? Durch die Öffnung hier oben?“ Er deutete auf die Luke in der Decke.

„Über den Fluss“, meinte sie finster.

„Aber da vorne ist Fels“, gab er zu bedenken.

„Das Wasser ist dort tiefer. Das Schiff wird unter dem Felsen hindurchtauchen und auf der anderen Seite wieder auftauchen.“

Er runzelte die Stirn. „Segelschiffe sind keine U-Boote.“

„Das hier schon. Zumindest war es die Grundidee.“

„Und jetzt weiß dein Vater nicht, wie er sie verwirklichen soll?“, riet Jean.

„Natürlich weiß er es. Die Pläne waren fertig. Er hat nur noch an weiteren Zusatzfunktionen gearbeitet. Und gerade du, der glaubt Schiffe könnten fliegen, sollte daran glauben, dass sie auch tauchen können.“

Einen Moment schwieg er. Dann erkundigte er sich: „Kann ich die Pläne mal sehen?“

„NEIN!“

Er hob abwehrend die Hände vor ihrer heftigen Reaktion. „Ich will sie doch nur sehen. Ich will sie doch nicht klauen oder so.“

„Wenn du sie siehst, kannst du es dir merken, dich inspirieren lassen. Und dann wirst du die Idee meines Vaters umsetzen. Aber das werde ich nicht zulassen. Es ist ganz allein *seine* Idee und wenn sie irgendjemand umsetzt, dann ich!“, fuhr sie ihn an.

„Warum machst du es dann nicht?“, fragte er ruhig zurück.

„Weil ich die Pläne nicht habe. Du glaubst gar nicht, wie viele Menschen hinter ihnen her sind, aber sie sind nicht da. Vielleicht wurden sie ja mit ihm beerdigt und sind schon längst zerfallen. Ich weiß es nicht!“ Lesley schrie inzwischen. Sie wusste selbst nicht so genau warum. Er machte sie wahnsinnig. Er stellte zu viele Fragen. Er sollte sowieso überhaupt nicht hier sein.

„Er ist tot?“, erkundigte sich Jean vorsichtig und ohne auch nur einen einzigen lauten Ton.

Sie senkte den Kopf und schwieg. Wozu antworten? Das war vollkommen unnötig.

„Ach ja, ich glaube, das hast du schon mal erwähnt“, erinnerte er sich. „Tut mir leid.“

Lesley entgegnete noch immer nichts. Das hatten am Anfang so viele Leute zu ihr gesagt. Doch die Worte bedeuteten ihr nichts. Sie änderten nichts.

Jean nickte, als hätte sie irgendetwas gesagt. „Ich geh wohl besser, was?“

Sie verharrte in derselben Haltung. Ohne sich zu regen und ohne einen Ton von sich zu geben.

Sie hörte, wie seine Schuhe sich auf dem Steinboden bewegten, wie er die Treppe hinaufging. Erst, als sie ihn nicht mehr hören konnte, sah sie auf.

Er war gegangen. Aber sie fühlte keine Erleichterung darüber, dass sie nun wieder alleine in dem Versteck ihres Vaters war. Er war hier gewesen. Er hatte das Schiff gesehen. Er hatte das Buch gesehen.

Er hatte ihr Fragen gestellt. Und sie war aufgewühlt genug gewesen, um ihm auch noch ehrlich darauf zu antworten. Sie hatte ihm nicht mehr gesagt, als alle anderen Menschen hier auch wussten. Nun, außer vielleicht die Funktion des Schiffes. Aber was könnte er schon damit anfangen? Könnte er es bauen?

Sie hatte Angst. Angst, ihren Vater und seine Pläne verraten zu haben. Er würde es Fabienne erzählen. Sie würde es ihrem Vater sagen. Dieser würde seine Lakaien hier her schicken. Nie wieder würde sie sich irgendwohin zurückziehen können. Das Versteck unter dem Felsen würde entdeckt werden. Das Buch. Das Medaillon. Es hatte für keinen der Feinde eine Bedeutung. Aber ihr bedeutete es alles.

Wieso hatte sie ihn wieder gehen lassen? Wie hatte sie das riskieren können? Tränen liefen ihr übers Gesicht. Sie drängte sich an die kalte Felswand und drückte das Buch gegen ihren Bauch, als wäre es ein Teddybär, der sie trösten könnte.